

wohl vorstellen, wie gewaltig es klingen wird, auch wenn es nur geflüstert ist, unhörbar für Menschen? Es ist der allereinzige Laut in einer unendlichen Stille, der einzige Unterbruch des Schweigens selber. Es ist die einzige Welle, die alle möglichen Räume durchzittert. Wie gewaltig muß sie sein, wenn sie ganz allein alles ausfüllen will! In einer solchen Stille ist auch ein Flüstern schon wie ein allgegenwärtiger, überall hindringender Glockenklang.

Und nun seht, meine Freunde, wenn ein Mensch einmal so vor Gott stand, dann ist er berührt von Gott, dann hat ihn ein Funke gestreift, dann ist er ein Stückchen Helligkeit geworden. Er hat seine Augen aufgetan, ist wach und sehend geworden, ernst und reif und frei und befreit, fast wie Gott, möchte man sagen. Er hat die Schwelle aller Enge überschritten. Da ist er etwas geworden, da ist etwas geschaffen, wenn auch nicht von ihm, aber doch in ihm.

Von nun an ist alles, was er ist und was er tut und was er auch nur anrührt, von einer geheimnisvollen Schönheit; er mag tun, was er will, es ist etwas Besonderes, Einmaliges, Lebendiges und Belebendes. Es ist groß, weil in all diesem Tun, auch im ärmsten, das große Du lebt. Es ist alles eine strahlende Kraft geworden, auch für andere fruchtbar und nahrhaft wie lebendiges Brot. Die Welt lebt eigentlich nur von solchen nahrhaften und fruchtbaren Menschen. Um eines solchen Menschen willen, dessen Dasein für sich allein schon gesegnet ist, auch wenn es keinen auffälligen Inhalt hat, beginnen die andern, die ihn sehen, ihr eigenes Dasein zu segnen. Sie werden ja wohl nicht wissen, wie es kommt, daß da nun doch ein Mensch ist, an den man glauben kann, mitten unter den Menschen, an denen sie schon irre geworden sind. Man könnte es ihnen auch nicht beschreiben; denn das letzte Geheimnis des Daseins läßt sich nicht in Worte fassen. Nur die Menschen, die es haben, können es wissen. Und sie sagen es den andern, aber nicht in Worten, sondern durch ihr Dasein selber, das voll des Geheimnisses ist. Eben das Geheimnis wird zu einer Offenbarung. Ja, nur Geheimnisse sind von offenbarender Kraft. Geheimnis ist Gnade. So kann ein Mensch auch vielen etwas sagen, eben weil er nicht in Worten allein zu reden braucht. Worte dringen immer nur zu wenigen, und wenn sie auch ein „Funkspruch an alle“ wären. Aber ein seiender Mensch, der das Geheimnis Gottes in sich trägt, der steht in der Mitte von allen und berührt sie, wie er selber berührt ist. Seht ihr nun, meine Freunde, warum ihr nicht viele zu sein braucht, die ihr hier sitzt, rund um diesen kleinen Tisch!

Kirche und Sport

Von Philipp Küble S. J.

I.

Die Aufgabe der Kirche ist religiöser Natur, ihr Ziel liegt nicht im Natürlichen, sondern im Übernatürlichen. Diese Sätze werden meistens auch von religiös Gleichgültigen und selbst von Feinden der Kirche gerne zugegeben, manchmal sogar mit besonderem Eifer gepredigt. Wel-

ches Interesse soll also die Kirche an einem so natürlichen, so „weltlichen“ Ding wie dem Sport haben? Wird sie durch ihn nicht von ihrer eigentlichen Aufgabe abgelenkt? Sieht man darin nicht mit Recht einen Beweis für den „Machthunger der Kirche“, da sie sich in Dinge einmischt, die ihrer Aufgabe fremd sind?

Die Verfechter dieser Auffassung pflegen zu betonen, sie seien durchaus keine Feinde der Kirche, im Gegenteil, aber der Friede sei am besten gewahrt bei einer reinlichen Scheidung: Die Kirche möge sich um den Gottesdienst bemühen und den Sport den Sportorganisationen überlassen.

Diese fein säuberliche „Scheidung“ bildet ein Grunddogma des „neutralen Sports“ und scheint den meisten so natürlich und selbstverständlich, daß ein Zweifel an seiner Richtigkeit einfach nicht erlaubt ist. So weit ist also die liberalistische Auffassungsweise unserem Volk bereits in Fleisch und Blut übergegangen! Man fällt einem armseligen Trugschluß zum Opfer. Aus der religiös-übernatürlichen Aufgabe der Kirche wird ohne weiteres gefolgert, daß sie sich um die sog. „weltlichen Dinge“ nicht zu kümmern habe. Aber was sind denn für den Christen „weltliche Dinge“? — Der hl. Paulus sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, tut alles zur Ehre Gottes“ (1 Kor. 10, 31). Der Apostel faßt also offenbar die Begriffe „weltlich“ und „religiös“ nicht ganz so, wie sie uns das säkularisierte Denken, eben der Liberalismus, beigebracht hat. Dieser große Apostel der Wahrheit ist offenbar nicht damit einverstanden, daß der Christ sein Leben fein säuberlich in zwei Teile scheide: hie die „weltliche“, hie die „religiöse“ Sphäre. Der Apostel Christi verlangt also offenbar, daß das ganze Leben des Christen, ohne jeden Abstrich und ohne jede Ausnahme, von der Religion her geordnet und beseelt sei.

Aus dieser Forderung, die der Apostel im Namen Christi verkündet, die also eine Forderung Christi selbst ist, ergibt sich die Haltung der Kirche zum ganzen „weltlichen Raum“ und damit auch zum Sport. Sie ist von Christus gestiftet als Reich Gottes auf Erden, mit dem Auftrag, die gottgewollte Ordnung des ganzen Christenlebens zu verwirklichen, das „Irdische“ der Gottesherrschaft zu unterwerfen und dadurch die Menschen zu heiligen und zu retten. Sie muß sich daher um die Ordnung des „Irdischen“ kümmern, soweit die Interessen des Gottesreiches in Frage stehen. Sie ist nur die Beauftragte, die Statthalterin des Herrn, ihm verantwortlich für die Hinordnung des ganzen Menschen auf sein übernatürliches Ziel, und sie hat überhaupt kein Recht, den einzelnen Gebieten des menschlichen Lebens eine größere Unabhängigkeit zuzuerkennen, als ihnen nach dem göttlichen Gesetz zukommt. Sie hat wohl das Recht, dieses göttliche Gesetz in Zweifelfällen authentisch auszulegen, sie hat weiter das Recht, das göttliche Gesetz durch eine eigene Gesetzgebung gegen Übertretung zu schützen, seine vollkommene Beobachtung zu fördern; sie hat aber nie und nimmer das Recht, es nach Willkür abzuändern, ganze Stücke aus ihm herauszuberechnen. Mit welchem Recht sollte also die Kirche eine vom Sport geforderte Autonomie anerkennen, indem sie ihn bedingungslos den Sportorganisationen überläßt? Womöglich mitsamt dem

Sonntag, der doch als „Tag des Herrn“ in besonderer Weise der Verantwortung der Kirche anvertraut ist? Dabei ist die Frage der Sonntagsheiligung gewiß nicht die einzige gemeinsame Frage, die hier zu regeln ist, es sei denn, man stellte sich auf den Standpunkt, die Art des Sportbetriebs in sich hätte, abgesehen von der Sonntagsheiligung, keinen Einfluß auf das Seelenleben des Menschen. Das werden aber weder die Lobredner des Sports noch seine Kritiker behaupten.

So zeigt schon eine sehr summarische Betrachtung, daß die gepriesene „reinliche Scheidung“ zwischen Kirche und Sport ausgeschlossen ist, sobald man den Grundirrtum des Liberalismus, die Säkularisierung des außerkirchlichen Raumes, durchschaut und innerlich überwunden hat. Der Sport ist, so gut wie alles andere auf dieser Welt, der Autorität und Sorge der Kirche unterworfen, soweit er die Aufgabe der Kirche, die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen, berührt. An diesem Grundsatz kann die Kirche nicht rütteln und nicht rütteln lassen, ohne ihrer Aufgabe untreu zu werden.

Bis hierher kann die Frage „Kirche und Sport“ für den klar denkenden Christen keine Frage sein, noch kann er sich der praktischen Schlußfolgerung entziehen, die sich aus der christlichen Glaubenslehre notwendig ergibt, nämlich: Wer auch der Organisator des Sportes sein mag, er muß die religiösen und sittlichen Forderungen der Kirche berücksichtigen und in zweifelhaften Fällen eine Verständigung mit der kirchlichen Autorität suchen. Die Forderungen der Kirche sind für uns deutsche Katholiken klar formuliert in den bekannten „Leitsätzen“ der Fuldaer Bischofskonferenz vom Januar 1925. Sie enthalten sieben Grundsätze und zehn daraus abgeleitete „praktische Regeln“. Anfangs von den meisten Sportorganisationen mit Hohngelächter aufgenommen, fanden sie in den wesentlichen Punkten, wie Trennung der Geschlechter, Kleidung, Unterordnung des Sports unter die Gesamterziehung, mit der Zeit auch die Anerkennung nichtkatholischer Sportführer. Der grundsätzliche Teil enthält nur allgemeine Wahrheiten des christlichen Sittengesetzes, die unabhängig sind von Zeit und Raum. Das gleiche gilt nicht ohne weiteres von den daraus gefolgerten „praktischen Regeln“. Hier wird immer wieder eine Überprüfung auf Grund der gemachten Erfahrungen am Platze sein. Namentlich die Frage des Mädchenturnens bedürfte wohl einer weiteren Klärung, da der Ausdruck „Schauturnen“ sehr verschieden ausgelegt wird.

II.

Wie soll nun die Kirche bei uns in Deutschland wenigstens das Mindestmaß ihrer notwendigen sittlich-religiösen Forderungen dem Sportleben gegenüber praktisch durchsetzen? — Wer nicht gerade darauf eingestellt ist, den Einfluß der Kirche im weltlichen Raum auf das unabdingbare Mindestmaß herabzudrücken, könnte die Frage auch so stellen: Wie kann die Kirche bei uns in Deutschland ihre Sendung an der Sportjugend und am Sport praktisch am vollkommensten erfüllen? Theoretisch kann man sich natürlich folgenden Weg denken: Die Kirche trifft mit den bestehen-

den Sportorganisationen oder mit dem Staat die nötigen Vereinbarungen, um die sittlich-religiöse Erziehung der Sportjugend sicherzustellen, und kümmert sich um weiter nichts als um die Erfüllung dieser Vereinbarungen. Vermutlich gibt es auch heute noch genug Idealisten im deutschen Katholizismus, die für diesen einfachen Weg schwärmen und den armen „Sportkaplan“ bemitleiden, der so viel Zeit und Geld „ganz überflüssig“ in den Sport hineingesteckt hat und hineinsteckt. Sie sind für die „Konzentration auf das Religiöse“. „Was geht uns der Fußball an? — Wozu immer an der Peripherie arbeiten? — Wozu die Kräfte auf Nebenkriegsschauplätzen vergeuden?“

Die Praktiker, die Führer der katholischen Jugendverbände, gingen einen andern Weg, sie gründeten auf dem Katholikentag zu Würzburg 1920 eine eigene katholische Sportorganisation, die „Deutsche Jugendkraft“. Sie gaben sich über die Schwierigkeiten dieses Weges durchaus keiner Täuschung hin, aber die späteren Ereignisse haben sie im großen ganzen angenehm enttäuscht. Wenn sie also mit vollem Bewußtsein einen überaus dornenvollen, opferreichen Weg beschritten, so taten sie es einfach deswegen, weil jener einfache Weg der Idealisten in der Wirklichkeit nicht zu finden war. Man nenne uns doch eine bedeutende Sportorganisation, die in der ersten Nachkriegszeit bereit gewesen wäre, mit der Kirche über die Gestaltung des Sports auch nur zu disputieren, geschweige denn, ihre notwendigsten Forderungen zu erfüllen! Standen sie doch, soweit sie nicht direkt kirchenfeindlich waren, allesamt auf dem Standpunkt, Sport und Religion hätten nichts miteinander zu tun. Der Sport als eine elementare, in sich gesunde, aber ungebändigte Bewegung der Nachkriegszeit, schäumte dann, einem Wildbach gleich, immer mehr über die Ufer. Infolgedessen suchten die Bischöfe 1925 klare und feste Dämme zu ziehen, aber man hörte nicht auf sie. Die Deutsche Jugendkraft war die einzige Sportorganisation, welche die Leitsätze anerkannte und praktisch durchführte. Das noch im Jahre 1925! Die übrige Sportwelt — und das stellt die Bedeutung und die praktische Notwendigkeit einer eigenen Sportorganisation am klarsten heraus — nahm die Leitsätze des deutschen Gesamtepiskopats nicht ernst, bis die Deutsche Jugendkraft als eine Macht, als ein ernst zu nehmender Rivale auf den Plan trat. Jetzt erst sah man sich veranlaßt, auf die „Anschauung und sittliche Empfindung der Elternschaft“ Rücksicht zu nehmen, um des Nachwuchses willen. Und auf diesem Umweg kam man erst dazu, nun auch die Leitsätze selbst, die immerhin vielen katholischen Eltern als Richtschnur dienten, ernstlich und ehrlich zu studieren und wenigstens bis zu einem gewissen Grade ihre Berechtigung anzuerkennen. Damit ist nicht gesagt, daß es beim neutralen Sport überhaupt keine religiösen Menschen und Führer gegeben hätte; in rein katholischen Gegenden war sogar zuweilen der erste Weg verwirklicht: der Ortsgeistliche war im Vorstand der Deutschen Turnerschaft, die Mitglieder waren alle oder fast alle katholisch, weil ja die ganze Gegend katholisch war; für sittlich-religiöse Haltung und Erziehung der Jugend war genügend gesorgt. Örtlich betrachtet war alles in Ordnung, abgesehen von der Verbandsliteratur, welche die Mitglieder in die Hand bekamen.

Auf diese hatte natürlich die örtliche Führung keinen Einfluß. Und damit kommen wir schon auf den entscheidenden Punkt: die kirchlich gesinnten Kräfte in den Verbänden waren viel zu schwach, um in der Gesamtführung ihrer Auffassung Geltung zu verschaffen. Wer darüber im Zweifel ist, studiere die Sportliteratur der ersten Nachkriegsjahre; es genügt auch schon, sie durchzublättern und die Bilder zu betrachten.

„Aber vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn nicht die Deutsche Jugendkraft gerade die religiösen Kräfte dem neutralen Sport entzogen hätte?“ — Wer praktische Erfahrung hat, welche Anstrengungen es uns kostete, unsern ersten Jugendkraftlern wirklich inneres religiöses Denken und Leben zu vermitteln, wird die religiösen Kräfte, die wir dem neutralen Sport bis zur Verkündigung der Leitsätze „entzogen“ haben, nicht allzu hoch einschätzen. Wir mußten uns die religiösen Kräfte schon zum allergrößten Teil selbst erziehen. Und was wir dem neutralen Sport in dieser Hinsicht entzogen haben, wäre dort ebenso zur Bedeutungslosigkeit verurteilt gewesen wie das, was geblieben ist, ich meine für die Gesamtführung der Verbände. Und das ist das Entscheidende, weil es die Entwicklungslinie bestimmt. — „Aber wir hätten diese religiösen Kräfte ja auch innerhalb der bestehenden Vereine bilden, dadurch unsern Aktionsradius vergrößern und uns viele Sorgen sparen können.“ — Das ist eben nicht der Fall; denn die Verbände waren ja grundsätzlich religiös neutral geführt, um von den kommunistischen Sportverbänden zu schweigen. Ohne die „Deutsche Jugendkraft“ wäre also der Radius der Seelsorge auf eine wenig aussichtsreiche Einzelsorge unter den Sportlern beschränkt geblieben. Wenig aussichtsreich; denn es ist in der Regel wirklich eine schwierige Sache, einen Sportjungen, der in einer religiös neutralen Atmosphäre lebt, zu einem religiösen Menschen zu bilden. Also wurde gerade durch die Deutsche Jugendkraft der Aktionsradius vergrößert, oder besser gesagt, erst die Voraussetzung für eine erfolgreiche Seelsorge bei der Sportjugend geschaffen.

Geschichtlich gesehen ist daher festzustellen: Die katholische Jugendführung hatte in der Nachkriegszeit nur die Wahl, entweder den ganzen Sport mitsamt der Sportjugend einer religiös neutralen (bzw. direkt anti-kirchlichen) Führung zu überlassen oder eine eigene Sportorganisation zu gründen und zu führen.

Diese Feststellung hat nicht bloß rein geschichtliche Bedeutung; denn die Deutsche Jugendkraft besteht heute noch. Ihr Fortbestehen ist umstritten. Da ist es gewiß nicht bedeutungslos, klar zu sehen, aus welchen Gründen sie entstanden ist; denn die Gründe ihres Entstehens sind auch entscheidend für ihr Fortbestehen.

III.

Wie hätte die katholische Jugendführung unter den konkreten Verhältnissen die „Konzentration auf das Religiöse“ verwirklichen sollen? Hätte sie wirklich den Sport mitsamt der Sportjugend andern Mächten überlassen und sich dafür um so eifriger auf Predigen, Beichtthören, Katechese, Erziehung der nicht sporttreibenden Jugend verlegen sollen? Es

bedurfte doch gerade die Sportjugend einer intensiven Seelsorge, und die nicht sporttreibende Jugend bedurfte des Sports. Und wenn wir ein Seelsorgsgebiet deswegen aufgeben wollen, weil wir uns da mit „weltlichen Dingen“ ablagen müssen, dann können wir allerdings „viele Kräfte sparen“, können auch den schallenden Beifall aller religiös Liberalen ernten, nur werden wir bei folgerichtiger Anwendung dieses Grundsatzes das Reich Gottes auf Erden auf einen mathematischen Punkt konzentrieren. Wenn man die Materie vergeistigen und verchristlichen will, muß man sich eben in die Materie hineinknieen, wenigstens einige müssen das tun.

Wir wollen die Leistung der beschaulichen Karmeliterinnen für die Vergeistigung und Verchristlichung der Materie gewiß nicht gering einschätzen, aber die aktiven Jugendführer waren doch zu einer andern als dieser „rein religiösen“ Rolle berufen. Jedenfalls haben es die großen Eroberer des Gottesreiches nicht verschmäht, sich tief in die Materie hineinzuknieen. Die Missionare, die Deutschland für Christus gewannen, beschäftigten sich nicht bloß so obenhin mit Ackerbau usw.; sie bildeten sich zu anerkannten Fachleuten aus, sie rodeten eigenhändig die Urwälder, sie stellten sich in die Sümpfe hinein, sie nahmen sehr „materielle Arbeiten“ in Angriff, an die sich sonst niemand heranwagte. Und doch fehlte es ihnen nicht an der „Konzentration auf das Religiöse“, ja, die Konzentration auf das Religiöse gab ihnen gerade die Kraft, diese übermenschliche materielle Leistung zu vollbringen. Wir wissen alle, daß die Beschäftigung mit der „Welt“ immer die Gefahr der „Verweltlichung“ in sich birgt, daß das Materielle unsern Geist nur zu leicht gefangen nimmt, und daß darum der Ruf nach „Konzentration auf das Religiöse“ immer wieder am Platze ist, und zwar um so mehr, je mehr man mit der Welt zu tun hat. Aber dies kann doch für den zum aktiven Apostolat Berufenen nicht bedeuten, daß er sich auf den „sakralen Raum“ zurückziehen und die Welt der Welt überlassen soll, sondern nur, daß er immer und immer wieder das religiöse Ziel all seines Tuns scharf ins Auge fassen und alles, aber auch alles auf dieses religiöse Ziel ausrichten soll als auf den gemeinsamen Mittelpunkt seines ganzen Lebens. Das ist „Konzentration auf das Religiöse“ im Sinne des apostolischen Arbeiters, im Sinne des hl. Paulus, im Sinne der Heiligen des aktiven Lebens.

Nun, der Sport, wie er in der Nachkriegszeit auftrat, war in gewissem Sinn Missionsland, er war ein Naturprodukt, dem der christliche Geist zunächst fremd war. Da konnte man sich nicht aufs Predigen und Beicht hören und auf den frommen Zuspruch beschränken, weil niemand auf die Predigt gehört hätte, niemand zum Beichten gekommen wäre; man mußte für Bälle, Plätze, Turn- und Schwimmhallen sorgen, man mußte sich zum mindesten mit der Psychologie des Sports, und, wenn man keine geeigneten Laienführer fand, auch mit der Technik und der Praxis der Leibesübungen befassen. Das war kein Fehler, sondern eine Notwendigkeit, und wahrscheinlich hätten wir noch mehr erreicht, wenn wir uns noch tiefer in die „Materie“ hineingekniet hätten. Man mußte zuerst gewissermaßen die materiellen Voraussetzungen für die Missionierung schaffen. Darum ist auch die Klage über die „geringen religiösen Früchte“ der

Jugendkraftarbeit, die nicht im Verhältnis stünden zu den gebrachten Opfern, unbillig. Wie lange müssen die Missionare meistens arbeiten, bis sie zahlenmäßig erfassbare Erfolge zu verzeichnen haben! Von Erfolgen können sie meistens erst berichten, nachdem sie sich akklimatisiert, die Sprache gelernt, die richtige Missionsmethode gefunden haben, was Jahrzehnte in Anspruch zu nehmen pflegt, während der Anfang oft kaum mehr als eine beträchtliche Verlustliste von hoffnungsvollen Missionaren aufzuweisen hat. Der Sport der Nachkriegszeit war für uns, man kann wohl sagen, Neuland; die meisten Geistlichen mußten sich erst akklimatisieren, die Sprache lernen, die Missionsmethode mußte erst gefunden werden. Kann man billigerweise Früchte erwarten, wenn man erst am Roden oder Pflügen oder Säen ist? Und Tote hat uns die Jugendkraftarbeit nicht gekostet, im Gegenteil, manche sind durch sie erst gesunde, frische, natürliche, temperamentvolle Menschen geworden.

Wenn man wirklich zu den Dingen herabsteigt, dann ist nicht nur die Gründung der Deutschen Jugendkraft vollkommen gerechtfertigt; man wird der Führung auch das Zeugnis ausstellen müssen, daß sie in der ganzen nachfolgenden Entwicklung die „Konzentration auf das Religiöse“ durchaus nicht verabsäumt hat, Konzentration nicht im Sinne des Liberalismus, auch nicht des beschaulichen Lebens, sondern Konzentration im Sinne des Missionars. Der Gründer, Carl Mosterts, stellte von allem Anfang an das geistige Ziel klar heraus, und es war auch sein letztes Vermächtnis: Unser Ziel ist nicht der Fußball, auch nicht der Sport, unser Ziel ist der Geist, „daß er ganz Herr im Körper sei“, unser Ziel ist der ganze Mensch, der katholische Mensch in seiner Harmonie von Körper und Geist, in der harmonischen Entfaltung aller seiner Anlagen und Kräfte. Dieses Ziel verkündete er nicht nur den „Sportlern“, um sie zu einer harmonischen körperlichen Durchbildung und darüber hinaus zur geistigen und religiösen Weiterbildung anzueifern, dieses Ziel verkündete er ebenso gut den „Stammverbänden“, um die gesamte katholische Jugend zur planmäßigen und kraftvollen Pflege der Leibesübungen anzuspornen, diese Idee verkündete er der ganzen katholischen, ja, der ganzen deutschen Öffentlichkeit; denn Mosterts war ein weiter Geist. Aber seine Worte hätten niemals dieses Echo gefunden, wenn nicht eine Organisation hinter ihm gestanden hätte, die seinen Ideen sofort Wirklichkeit zu geben versuchte. Sein Nachfolger, Ludwig Wolker, stellte die letzte Zielsetzung noch klarer heraus, indem er schärfer betonte, was auch Mosterts mit all seiner Arbeit immer wollte, den Aufbau des Gottesreiches in den Herzen der Menschen, die Gotteskindschaft. Diese Zentralideen der Führer suchten die Unterführer, Geistliche und Laien, immer und immer wieder von allen nur möglichen Gesichtspunkten her ihrer Gefolgschaft nahezubringen. Belege dafür sind sämtliche Jahrgänge des Hauptorgans, sämtliche Protokolle über die Arbeiten der Reichsführung, der Kreise, Gaue, Bezirke und Abteilungen. Eine Unsumme von Arbeit wurde da geleistet, um auch die Sportjugend auf den religiösen Mittelpunkt des Menschen auszurichten. „Konzentration auf das Religiöse“ im besten Sinne des Wortes.

Aber gerade diese ständigen Bemühungen zeigten immer klarer, wie

sehr das herrschende Sportsystem unserem Ziel widerstrebte, indem es eben in seiner innersten Tendenz nicht auf Harmonie, sondern auf sichtbare Höchstleistungen in einer bestimmten Sportart wies. Deshalb entschloß man sich nach sorgfältigen Beratungen zu einer „Reform des Systems“. 1932 wurde die Mitwertung des sportlichen Verhaltens eingeführt, dem später ein sinngemäßer Wechsel der Spiele folgen sollte. Andere Sportorganisationen, z. B. der DFB in Nürnberg, haben ähnliche Beschlüsse wenigstens für die Jugendmannschaften gefaßt, sie sind aber über Versuche nicht hinausgekommen. Die Deutsche Jugendkraft hat den Beschluß für Jugend- und Vollmannschaften in fast allen Gebieten des Reiches gleich im ersten Jahr durchgeführt, und zwar fast überall freudig. Auch das war „Konzentration auf das Religiöse“. Oder ist es keine Konzentration auf das Religiöse, wenn vom religiösen Mittelpunkt aus der natürliche Raum geordnet und ausgerichtet wird? Man kann das „Arbeit an der Peripherie“ nennen. Wenn aber diese „Peripherie“ die natürliche Grundlage für die Entfaltung des Gnadenlebens darstellt, so kann man es auch eine fundamentale Arbeit nennen. — Im übrigen wäre auch bei der Deutschen Jugendkraft diese rein vernünftige Umgruppierung und Ordnung im „natürlichen Raum“ nicht gelungen ohne jene geistige „Konzentration auf das Religiöse“ während der vorausgegangenen Jahre; denn bei den eingefleischten Sportlern war wirklich ein Urwald von Bedenken und Schwierigkeiten zu überwinden.

Gerade diese Eigenheit der DJK, diese wesentliche und scharfe Einstellung auf das religiöse Ziel, befähigte die DJK, dem gesamten deutschen Sport einen besondern Dienst zu erweisen. Sagte doch der frühere Leiter des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, jetzt mit der Vorbereitung von Olympia 1936 betraut, Dr. Diem: „Wenn die Deutsche Jugendkraft nicht schon da wäre, so müßte man sie erfinden.“ Gerade ihre „Konzentration auf das Religiöse“ gab ihr die moralischen Kräfte, den wichtigsten und schwierigsten Programmpunkt des Gesamtsports der Verwirklichung näher zu bringen, nämlich Unterordnung des Sports unter die Gesamterziehung, Harmonie, vernünftige Pflege der Leibesübungen. Die religiöse Zielsetzung verstärkte bei der DJK den Ruf nach der vernünftigen Ordnung, gab ihr neue Motive und auch neue Kräfte. So war die DJK in besonderer Weise geeignet, Pionierarbeit für eine zweckmäßige Sportreform zu leisten. Allerdings ruhen diese Versuche seit der Eingliederung der DJK in die „Fachsäulen“ vollständig, nicht deswegen, weil sie etwa schlechte oder doch bedeutungslose Ergebnisse gezeigt hätten, sondern, weil bei den Fachverbänden eine andere Einstellung, die „rein sportliche“ Einstellung auf Höchstleistungen in ihrem Fach, vorherrscht und bei der großen Masse die geistigen Voraussetzungen für derartige Reformen fehlen. Diese zu schaffen, würde die einmütige Auffassung der Führung und eine langwierige, zähe Kleinarbeit bis in die untersten Instanzen verlangen. Damit dürfte die Existenz und die Arbeit der DJK bis 1933 genügend gerechtfertigt sein.

IV.

Unternimmt man nun, auf Grund der vollständig geänderten Verhältnisse, auch den vollständigen Neuaufbau der Jugendziehung, so soll man sich doch bewußt bleiben, daß grobenteils noch die gleichen Menschen da sind. Menschen aber lassen sich nicht hin und her versetzen wie tote Steine, noch ändern sich ihre Anschauungen und Gefühle von heute auf morgen. Diese Anschauungen und Gefühle sind bei der Jugendziehung in Rechnung zu setzen, zumal bei der Erziehung der schulentlassenen Jugend, die doch in besonderer Weise auf dem Prinzip der Freiwilligkeit aufgebaut sein soll.

Jeder Sportler hängt an seinem Verband, und niemand nimmt es ihm übel. Was bei den andern recht ist, das ist bei der Jugendkraft billig. Nur ist hier noch zu berücksichtigen, daß die Jugendkraft allen, die ihre Idee erfaßt haben, eben mehr als ein Sportverband ist. Das gilt für all die jungen deutschen Männer, die jahrelang ihre Freizeit für den Aufbau dieses Werkes geopfert haben, das gilt für die Hunderttausende deutscher Männer, die mit jugendlicher Begeisterung Sonntag für Sonntag unter der Fahne der DJK gekämpft haben, das gilt für das aktive katholische Volk, das vielerorts eigentlich nur die DJK als die katholische Jugendorganisation kannte. Die DJK trat naturgemäß am meisten in die Öffentlichkeit, sie wurde mit der Zeit zahlenmäßig die größte katholische Jugendorganisation, und dem Volke wurde immer klarer, daß sie letztlich ein religiöses Ziel verfolgte. Wer immer zur Fahne der DJK stand, tat es in der festen Überzeugung, zu einer großen und guten Sache zu stehen. Und diese Überzeugung ist auch heute noch unerschütterlich, weil von keiner Seite ein irgendwie berechtigter Vorwurf gegen die DJK-Führung erhoben werden kann, weder vom kirchlichen, noch vom vaterländischen Standpunkt. Nicht vom kirchlichen; das ist bereits bewiesen. Nicht vom vaterländischen; da brauche ich nur an den ersten Verbandstag im besetzten Düsseldorf, an die Separatistenkämpfe, an den Saarkampf zu erinnern. Der Name „Deutsche Jugendkraft“ wurde mit Bewußtsein gewählt und bedeutete einen Programmpunkt, und sprichwörtlich war in der DJK der oft wiederholte Ausspruch des Verbandsleiters Deutsch: „Deutsch heiße ich, und deutsch sind wir.“ Daraus ergibt sich von selbst, welche Empfindungen die Auflösung der DJK nicht bloß bei den Jugendkraftlern, sondern beim ganzen katholischen Volksteil, soweit er aktiv katholisch ist, auslösen müßte.

Immerhin, wenn die Auflösung im Interesse eines höheren Gutes notwendig wäre, müßte es sein, selbstverständlich. Und kein echter Jugendkraftler würde etwas dahinter finden; denn wir sind ja katholisch erzogen und können darum auch einen Namen oder eine Fahne, wenn sie uns auch noch so teure Symbole geworden sind, um eines höheren Gutes willen ohne Herzkrämpfe opfern. Ja, die DJK würde ohne weiteres sich selbst auflösen, wenn ihr dieses höhere Gut gezeigt würde, das ohne das Opfer ihrer Existenz nicht erreicht werden könnte. Einer lebensfähigen Einheit der Jugend steht die Jugendkraft nicht im Wege, wenn man gegliederte

Einheit und nicht Einförmigkeit will. Und wie sollte die Jugenderziehung mit ihren vielgestaltigen Aufgaben überhaupt geleistet werden ohne eine sinngemäße Gliederung? Noch viel weniger braucht man für die vaterländische Zuverlässigkeit der DJK zu fürchten, wie ihre Vergangenheit zur Genüge beweist. Vom kirchlichen Standpunkt aber würde man heute auch bei einer vollkommenen Neuschöpfung zwangsläufig wieder zu einem ganz ähnlichen Gebilde kommen wie die Gründer der DJK.

Theoretisch gäbe es ja noch viele glänzende Möglichkeiten. Theoretisch kann man die Begriffe Seele und Körper, Seelenbildung und Körperbildung ganz schön trennen. Und man kann sich auch ganz gut zwei völlig verschiedene Organisationen denken, die je eines der beiden Wesen erziehen. Geht man aber daran, die gleiche Trennung praktisch durchzuführen, so bringt man den Menschen um; denn die Trennung von Leib und Seele bedeutet den Tod. Körper- und Seelenerziehung müssen eine natürliche Einheit bilden, da ja Körper und Seele im Menschen eine Natur bilden. — Gewiß kann der Mensch die verschiedenen Elemente seiner Bildung von den verschiedensten Organisationen beziehen. Nur dürfen wir an den Jungen nicht die gleichen Anforderungen stellen wie an den reifen Mann. Der reife Mann kann die verschiedenen Elemente zu einer Einheit gestalten, er kann scheiden und sondern, wie er es braucht. Der Junge tut das nicht. Er nimmt die Eindrücke auf, wie sie kommen. Er schwärmt, aber nicht für ein Ideal, das er sich selbst auf Grund seiner Lebenserfahrungen geistig geschaffen hat und immer wieder zu verwirklichen sucht, sondern für ein konkretes Ideal, das leibhaftig vor ihm steht, und das er nachahmt, wie es vor ihm steht. Und der Sportjunge schwärmt für den Sport und seinen Sportverein, und sonst für nichts. Der richtige Junge schwärmt immer nur für einen Verein, „seinen Verein“, genau so, wie der richtige Jungmann nur für ein Mädchen schwärmt. Diesem einen Verein gehört er „mit Leib und Seele“, für diesen fiebert und schafft er; was dieser verlangt, tut er; der Geist dieses Vereins formt seinen Charakter, oft mehr als das Elternhaus, ein zweiter Verein oder ein zweites vereinsähnliches Gebilde ist daneben zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Gewiß, es gibt auch „Vereinsmeier“, die überall mitmachen und von den echten Jungen ausgelacht werden; es gibt auch „Wanderer“, die bald da, bald dort auftauchen. Aber niemand wird behaupten, daß dies wertvolle Menschen seien, und daß die Jugenderziehung solche Tendenzen gar fördern soll.

Wir haben dieses Prinzip in unserer katholischen Jugendorganisation zu unserem Schaden nicht immer genügend beachtet. Wir haben mancherorts tatsächlich zwei Vereine aufgemacht, die Jugendkraft und den „Stammverein“, und meinten, der Junge könne dem einen Verein mit dem Leib und dem andern mit der Seele gehören; es ist aber nie gegangen, trotz all unserer schönen Aufsätze und Mahnreden. Da gibt es beim Jungen nur ein Entweder-Oder. Entweder ist die Jugendkraft „sein Verein“, und dann gehört er ihr mit Leib und Seele, und folgerichtig muß dann mit dem Begriff Jugendkraft alles unlösbar verknüpft sein, was zur Erziehung eines deutschen Katholiken leiblich und seelisch gehört. Oder

aber der „Stammverein“ ist „sein Verein“, und alles muß in diesen Begriff eingeschlossen sein. Wenn es aber unmöglich war, den Jugendkraftler für die Veranstaltungen zweier Vereine voll zu interessieren, wo beide die gleiche weltanschauliche Grundlage und meistens auch den gleichen Präses hatten, was wird erst herauskommen, wenn sowohl die weltanschauliche Grundlage als auch die Person des Führers verschieden sind? Damit fallen alle Projekte, die in irgend einer Form auf eine Doppelmitgliedschaft hinauslaufen, für das noch unreife Alter als praktisch undurchführbar von vornherein weg.

Für eine gute, religiöse Erziehung ist aber Konfessionsgleichheit der Erziehungsgemeinschaft notwendig. Diese Forderung ist für die Allgemeinheit schon oft eingehend bewiesen und von der Kirche immer besonders betont worden, und zwar geht die katholische Kirche in dieser Forderung mit dem größeren Teil der gläubigen Protestanten einig. Was für die Allgemeinheit gilt, das gilt in besonderer Weise für die Sportjugend, weil die religiöse Veranlagung bei ihr meistens die „schwache Seite“ des Charakters darstellt, also logisch in besonderer Weise der Pflege und Kräftigung bedarf. Also konfessionelle Gliederung der Sportjugend, soweit es sich um die Erziehungsgemeinschaft handelt. Diese wird gebildet durch die einzelnen Mannschaften und Vereine, nicht aber durch die wechselnden Wettkämpfe zwischen den Mannschaften und Vereinen, wenigstens nicht im vollen Sinne des Wortes.

Es ist wohl klar, daß diese prinzipielle Forderung der Kirche für die Sportjugend ohne weiteres unter den Tisch fällt, wenn wir keine eigene katholische Sportorganisation haben. Auf der andern Seite gibt es naturgemäß viele katholische Jungen, die nicht bloß irgendwie Leibesübungen, sondern eigentlichen Sport treiben, also in die Arena steigen, öffentlich um den „Lorbeer“ kämpfen wollen. Und da dieses Verlangen der gesunden Natur des Jungen entspringt und unter bestimmten Voraussetzungen seine Entwicklung fördert, so hat er an sich ein natürliches Recht auf die Befriedigung dieses Verlangens. — Aber auch die „Jugendbewegten“ in den Stammverbänden brauchen eine planmäßige Pflege der Leibesübungen, also auch eine entsprechende Organisation. Andernfalls wäre ja die ganze katholische Jugend zu einem Krüppeldasein verurteilt.

Berücksichtigt man alle diese Faktoren, so wird man die Frage „Kirche und Sport“ heute praktisch wohl nicht wesentlich anders lösen können, als sie die Gründer der DJK im Jahre 1920 gelöst haben.

Dabei übersehen wir durchaus nicht einen gewissen Mangel in der Konstruktion, der immer wieder Schwierigkeiten bereitet hat, nämlich, daß die DJK als große, in den höheren Instanzen selbständig geführte Organisation im Grunde doch nur die Funktion eines Zweiges oder Astes verschiedener „Stammverbände“ hat und haben muß. Die gründliche Behandlung dieser Frage würde einen beträchtlichen Raum verlangen. Ein Zweig oder Ast kann natürlich normalerweise nur zu einem Stamm gehören. Aber man darf solche Bilder nicht pressen. Und die „Normalität“, nämlich ein Stamm mit einem kräftigen Ast für die Funktion der Körpererziehung, dieser Ast wieder weiter verzweigt nach den verschie-

denen Neigungen, Aufgaben und Möglichkeiten der Menschen, der ganze Ast mitsamt seinen Zweigen getragen und genährt von der Funktion des Stammes, diese Normalität darf jedenfalls nicht dadurch hergestellt werden, daß man den Ast DJK nach der Zahl der bestehenden Stammvereine spaltet; denn dadurch würde man ihm Kraft und Saft nehmen und in vieler Hinsicht ihn funktionsunfähig machen. Auch darf man diesem mächtigen Ast nicht einfach die Funktion eines Stammes geben; denn dadurch würde man die Zersplitterung in der katholischen Jugendführung nur vergrößern. Sondern man muß die Stammvereine zu einem Stamm zusammenwachsen lassen. Dann ist die Funktion der DJK vollständig klar. Und zweifellos geht die Entwicklung in dieser Richtung. In der Idee der Jugend steht dieser Stamm bereits, die „Katholische Jugend Deutschlands“, nicht als ein formloser Baumstrunk, sondern als ein Stamm mit einer Krone von Ästen und Zweigen; in der Idee des Gründers der DJK stand er bereits im Jahre 1920. In seiner Idee war also der natürliche Stamm für die DJK bereits da, und die DJK dachte er sich auch als ein Mittel, um zur Einheit der katholischen Jugend zu kommen. — Bis die Idee auch die entsprechende organisatorische Verwirklichung findet, ist die DJK eben ein Verbindungsast zwischen den Stammverbänden, der einen Austausch der Lebenssäfte ermöglichen und das Zusammenwachsen vorbereiten soll. Stehen sie doch alle auf gleichem Grund und alle so nahe beieinander.

Das Erwachen des Films

Von Richard Muckermann

Am 1. Mai 1935 wurde in Berlin ein Internationaler Filmkongreß beendet, von dem es noch lange heißen wird, daß er ein entscheidender Markstein am Lebensweg der jungen Schwarz-Weiß-Kunst gewesen ist. Es wurde auf diesem Kongreß gewiß nicht festgestellt, daß diese junge Erfindung bisher geschlafen habe, wenn man jetzt von einem Erwachen zu sprechen gewillt ist. Im Gegenteil wurde im vierzigsten Geburtsjahr der Kinematographie offenbar, daß diese merkwürdige Kunst so rege und so geschäftstüchtig gewesen ist, wie es ihre ersten Schöpfer, die Lumières, Meßter und Skladanowski, wohl selbst kaum erwartet hatten, als sie im Jahre 1895 das lebhafteste Interesse sämtlicher Schaubudenbesitzer Europas wachriefen. Wahrlich ein üppiges Wachstum hat dieses Zwittergebilde aus Technik und Kapital hinter sich: so viele Jahre — so viele Nationen, so viele Tage — so viele Millionen von Menschen, die unabhängig von Himmelsrichtung, Klima und Sprache sich an den wirbelnden Bildern ergötzen.

Nein, der Welteroberger Film schlief nicht, und doch war er immer noch nicht erwacht zu dem, was er eigentlich den in ihm schlummernden Fähigkeiten nach sein konnte: zur echten selbständigen Kunst, zum Instrument der Kultur und der Sitte, zu einer völkerveredelnden Institution.